

Ausstellungen

Ulrike Grammbitter-Ostermann

»Die im Dunkeln sieht man nicht« – Zum Veranstaltungszyklus »München und der Nationalsozialismus«

Nahezu ein Jahr lang – von Juli 1993 bis Mai 1994 – übte sich München im Umgang mit einem ungeliebten Kapitel seiner Geschichte. Die Landeshauptstadt blickte 1993 auf den 75. Jahrestag der Revolution in Bayern, den 70. Jahrestag des Hitlerputsches und die sogenannte »Machtergreifung« durch die Nationalsozialisten vor 60 Jahren zurück und setzte sich unter dem Rahmenthema »München und der Nationalsozialismus« in vielfältiger Weise mit ihrer Vergangenheit auseinander. Ein 16-seitiges Programm stellte die Projekte vor, die das Kulturreferat der Stadt sowie private Initiativen und Sponsoren gefördert und durchgeführt haben. Der Anspruch der Veranstalter war denkbar umfassend: Nicht nur »die Bedingungen, Ursachen und Erscheinungsformen des Nationalsozialismus in München«, sondern auch »die Formen des Widerstands gegen Diktatur und Terror des Unrechtsstaates« sollten untersucht und der Öffentlichkeit zu Bewußtsein gebracht werden.¹ Neben Vorträgen, Literaturlesungen, Theaterveranstaltungen, Filmen, Rundfunk- und Fernsehbeiträgen sowie Stadtteilrundgängen standen drei Ausstellungen im Zentrum dieser Bemühungen:

Das wohl umstrittenste Projekt war eine historische Ausstellung mit dem Titel »München – ›Hauptstadt der Bewegung‹«, veranstaltet vom Stadtmuseum München. Im bereits erwähnten Programmheft heißt es: »Schwerpunkt der chronologisch-thematisch angelegten Ausstellung ist nicht die Alltagsgeschichte, sondern der Blick auf wesentliche Strukturen, die den Grad der Nähe oder Distanz zu dem der Stadt verliehenen Titel definieren.« Der zwei Kilometer lange Ausstellungsweg zeigte Exponate zur Geschichte Münchens vom Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges – Raum genug also, die politischen und gesellschaftsgeschichtlichen Verhältnisse sichtbar zu machen, die den Aufstieg der NSDAP in München ermöglichten. Beabsichtigt war eine »sinnlich erfahrbare« Ausstellung mit inszenierten Themenbereichen und eben dieser Versuch, Geschichte erlebbar zu machen, entfachte – neben geringer Zustimmung – einen Sturm der Kritik in der Presse, aber auch – wie sich in einer Podiumsdiskussion zur Ausstellung herausstellte – von seiten der Besucher. Sprachen wenige Journalisten noch wohlwollend von einer Gratwanderung, so erhoben doch die meisten den Vorwurf der Überinszenierung, eines Erlebnisparcours, der diesem belasteten Thema nicht angemessen sei. Einzig ein Rezensent lobte die »geglückte Verbindung von Sinnlichkeit und Aufklärung« und sprach von einer »abenteuerlichen Expedition«. Hinter den genannten Vorbehalten vermutete er »die Angst des Intellektuellen, eine sinnensfreudige [!], naturalistische Rekonstruktion lasse den Zweck des Ganzen, die kritische Analyse und den aufklärerischen Auftrag aus dem Blick verschwinden.«² Das kann man freilich auch anders auffassen: »Weil man dem Besucher offenkundig wenig Verstand zutraut, wird in dieser Ausstattungsrevue ständig an Gefühle appelliert.«³

Die Illustrierung der Herrschaftsgeschichte des NS-Systems geriet den Exponaten gemäß plakativ und großflächig, die Dokumentation der Geschichte der Verfolgten wurde dadurch fast erdrückt. Fatal und in der Wirkung auf den Betrachter sicher ungewollt war auch die Lichtführung: Die Täter im Hellen, die Opfer im Dunkeln. Die über tausend Objekte der Ausstellung wurden allgemein als ein Zuviel empfunden: Dem »Originalfetischismus« wurde kriterienlos gehuldigt, statt mit sinnvoll ausgewählten Exponaten aufzuklären, wurde mit einer »Überdosis Hakenkreuz« Übelkeit ausgelöst.

Aber nicht nur die Gestaltung der Ausstellung – die Überfülle der Exponate ebenso wie die Art und Weise ihrer Präsentation – wurde mißbilligt, auch fehlende Differenzierungen in Darstellung und Interpretation der politischen Geschichte wurden moniert. »Wer die Vorgeschichte der ›Hauptstadt der Bewegung‹ nach einem unsinnigen Rechts-Links-Schema abhandelt, statt den Gegensatz von republiktreuen Demokraten und antidemokratischen Putschisten herauszuarbeiten, gerät wie von selbst in eine historische Schiefelage.«⁴

In einem waren sich indes Befürworter wie Kritiker einig: Die Ausstellung bot sich keineswegs als Wallfahrtsort für Neonazis an; viele Besucher sprachen sogar lobend von einer »Entmystifizierung der Nazidevotionalien«, andere empfanden schlichtweg Ekel.

Man wird sicher der Ausstellungsmacherin Brigitte Schütz zustimmen, wenn sie auf Versäumnisse Münchens und Bayerns überhaupt im Umgang mit seiner braunen Vergangenheit aufmerksam macht⁵ – hieraus ergab sich schließlich auch die Notwendigkeit der Ausstellung. Aber: Kann man mit eben diesen Versäumnissen die inhaltlichen Mängel eines Großprojekts wie »München – ›Hauptstadt der Bewegung‹«

entschuldigen, an dem immerhin neben dem Münchner Stadtarchiv auch noch die Lehrstühle für Zeitgeschichte und bayerische Geschichte der Münchner Universität mitgewirkt haben? Hätte nicht ein knapp 500-seitiger Katalog Gelegenheit geboten, mehr als nur einen Teil der Forschungsdesiderate aufzuarbeiten?

Daß dies möglich ist, zeigte der Verantwortliche für die teilweise zeitgleich im Münchner Stadtmuseum präsentierte Ausstellung »Bauen im Nationalsozialismus – Bayern 1933-1945«. »Keine ›Architektur des Faschismus‹ [wurde] bedeutsam zur Schau gestellt – nur ›Bauen im Nationalsozialismus‹. Der bewußt spröde Titel ist das kritische Programm der Ausstellung des Münchner Architekturmuseums.«⁶ Ein Team aus neun WissenschaftlerInnen unter Leitung von Winfried Nerdinger – dessen Name in der Fachwelt mit einer kritischen Aufarbeitung der Architekturgeschichte verknüpft wird – sammelte drei Jahre lang alle verfügbaren Informationen über die Bautätigkeit in sämtlichen 2100 bayerischen Gemeinden in den zwölf Jahren der NS-Herrschaft – von Abens bis Zwiesel. Insgesamt konnten dann 4000 Bauvorhaben dokumentiert werden, wobei auch Planungen und Umbauten miteinbezogen wurden: Die Ergebnisse dieser akribischen Forschungsarbeiten sind in einem umfangreichen und lesenswerten Katalog vereinigt. Das Echo war einhellig positiv, und unausgesprochen spielte ins Lob der Präsentation meist der Vergleich mit der Ausstellung »München – ›Hauptstadt der Bewegung‹« hinein, wenn allenthalben hervorgehoben wurde, daß die Darbietung auf inszenatorische Einfälle verzichtete, daß die Ausbreitung des Materials mit gebotener Zurückhaltung, unspektakulär und sachlich-distanziert erfolge. Aber auch die Forschungsergebnisse, zu denen Nerdinger und sein Team gelangten, waren für Fachleute wie für Laien nachvollziehbar und überzeugend. Das Bauen im NS-Regime wurde in seinem gesamten Spektrum von den Repräsentations- und Parteibauten über die erstaunlich zahlreichen Kirchenbauten bis hin zur häufigsten Bauaufgabe des NS-Systems, der vielseitig verwendbaren Normbaracke, vorgestellt, wobei aber der Gesamtzusammenhang zwischen Politik und Bautätigkeit immer deutlich erkennbar blieb. Die »Schauseite des NS-Reiches«, wie sie die Staatspropaganda zeigte, war in Wirklichkeit nur ein kleiner Teil der nationalsozialistischen Architektur und vor allem nur in Verbindung mit der »Innenansicht des NS-Reiches« zu verstehen: Ohne die Konzentrations- und Zwangsarbeiterlager mit ihren Baracken hätte die Herrschaftsarchitektur nicht realisiert werden können. In dieser Verknüpfung, im Nachweis und in der Verdeutlichung dieses Zusammenhangs ist die Pionierleistung der Veranstalter zu sehen. Beschönigende Behauptungen, das NS-System habe auch seine »guten Seiten« gehabt, wurden korrigiert, indem beispielsweise gezeigt wurde, daß nicht die Autobahnen, sondern die Rüstungsindustrie den Hauptanteil der Arbeitsplätze schufen. Analog interpretiert werden müssen auch die Bestrebungen, das Agrarland Bayern zu industrialisieren, dienten diese doch hauptsächlich militärischen Zwecken, wie anhand der Ansiedlung von Flugzeug- und Sprengstoffindustrie in den 30er-Jahren belegt wurde. Die symbiotischen Beziehungen zwischen deutscher Industrie und NS-Regime wurden in der Ausstellung transparent gemacht, indem man die Zwangsarbeiter- und die Konzentrationslager mit ihren Außenstellen und parallel dazu die Standorte der Industrie kartographierte: »Vernichtung durch Arbeit« – ein bis heute lückenhaftes Kapitel deutscher Wirtschaftsgeschichte. Die Präsenz der Partei bis in die kleinste Ortschaft läßt sich nicht zuletzt anhand ihrer Bauaktivitäten demonstrieren. »Erst im untrennbaren Wechsel zwischen Analyse von Gesamtstrukturen und dem Blick

auf Einzelbauten, zwischen statistischer ›Normalität‹ und individuellem Schicksal kann eine kritisch reflektierte Annäherung an den Nationalsozialismus erfolgen.«⁷

Das beschämendste Kapitel der Ausstellung schlägt die Brücke zur Gegenwart und zum Verdrängen und Vergessen-Wollen der heutigen Zeit. In der topographischen Karte der Gedenkstätten überwiegen diejenigen KZ-Friedhöfe und Grabstätten, die um 1957 aufgelöst wurden, während die KZ-Mahnmale, die nach 1985 entstanden, fast an den Fingern einer Hand aufgezählt werden können. Symptomatisch für Bayerns Flucht vor seiner Vergangenheit ist auch, daß die noch erhaltenen Nazi-Bauten bis heute nicht als solche öffentlich gekennzeichnet sind, wie z.B. die Partebauten am Münchner Königsplatz, der ehemalige Führerbau (heutige Musikhochschule) und der Verwaltungsbau der NSDAP (heute Sitz mehrerer Institute, u.a. des Zentralinstituts für Kunstgeschichte). Die begrünten Sockel der ehemaligen »Ewigen Wache« am Königsplatz sind stumme Zeugen dafür, wie hierzulande im sprichwörtlichen Sinn und mit Vorliebe braune Vergangenheit bewältigt wird: »Gras darüber wachsen lassen!«⁸

»Bauen im Nationalsozialismus« – Ausstellung wie zugehöriger Katalog, der inzwischen schon als Standardwerk gilt – war mustergültig in der Art und Weise des Umgangs mit der NS-Zeit, indem nicht Inszenierung der Vergangenheit, sondern historische Aufklärung mit dem Ziel der Sensibilisierung für Inhumanität in modernem Gewande betrieben wurde.

Die dritte Ausstellung im Münchner Stadtmuseum »Hoffmann & Hitler. Fotografie als Medium des Führer-Mythos«, setzte sich mit der Fotografie als einem Propagandainstrument des NS-Regimes auseinander, aber auch mit dem »Fotografen des Führers«. Sie kann als Lehrbeispiel dafür dienen, wie man heute wieder der NS-Propaganda erliegt, wenn man sich mit der Ikonographie des »Dritten Reichs« beschäftigt, ohne den Zusammenhang zum politischen System zu erhellen, dem sie funktional zugeordnet war. Aufs neue erwies sich die Berechtigung der Forderung, Erzeugnisse der NS-Kultur nicht »neutral«, ohne ergänzende visuelle Gegengewichte auszustellen, weil diese andernfalls ihren immanenten propagandistischen Gehalt entfalten.⁹ So lehnten es folgerichtig Berlin wie auch Saarbrücken ab, »Hoffmann & Hitler« zu übernehmen.

Trotz allem: Die Veranstaltungsreihe »München und der Nationalsozialismus« muß als insgesamt verdienstvoll betrachtet werden, auch wenn sie ihren Zweck, erinnernd aufzuklären sowie Defizite allgemein- wie kunstgeschichtlicher Forschung zu beheben, nicht immer erreicht hat. Denn es gebührt den Veranstaltern Anerkennung für ihren Mut, der Verdrängung und dem neo-konservativen Relativieren der NS-Zeit – nicht nur – in München endlich einen Appell zu Erinnerung und historisch korrekter Vergegenwärtigung entgegengesetzt zu haben, und dies gerade in einer Zeit, in der Brechts Behauptung »Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem dies kroch«, zur schrecklichen Gewißheit geworden ist.

Anmerkungen:

1 S. 2 des Programmheftes, Vorwort von Georg Kronawitter (damaliger Oberbürgermeister Münchens) und Siegfried Hummel (Kulturreferent der Stadt).

2 Karl-Heinz Janßen: Am Geburtsort der Nazis. In: Die Zeit, Nr. 50, 10.12.1993, S. 59. Hätte sich Janßen nicht so sehr der von ihm empfundenen Sinnenfreude hingege-

ben, wäre ihm beim Besuch des Stadtmuseums sicher nicht entgangen, daß die Münchner Ausstellungen »Entartete Kunst« und »Der Ewige Jude« von 1937 nicht, wie er fälschlich kolportiert, im Haus der Deutschen Kunst, sondern im nördlichen Flügel der Hofgartenbebauung bzw. im Bibliotheksbau des Deutschen Museums stattgefunden haben. Man stelle sich die Absurdität vor, daß die von den Nazis verfemte Kunst ausgerechnet in ihrem Tempel deutscher Kultur präsentiert worden wäre!

- 3 Wolfgang Jean Stock: Überinszeniert und historisch schief. In: Süddeutsche Zeitung, 16./17.11.1993, S. 18.
- 4 Ebd.
- 5 So Brigitte Schütz in der Podiumsdiskussion, vgl.: Gottfried Knapp: Kann man Ge-

schichte ausstellen? In: Süddeutsche Zeitung, 13.1.1994, S. 15.

- 6 Brigitte Werneburg: Flächendeckend normal. In: Die Tageszeitung, 15.12.1993.
- 7 Winfried Nerdinger: Bauen im Nationalsozialismus: von der quantitativen Analyse zum Gesamtzusammenhang. In: Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945. München 1993 (Ausstellungskataloge des Architekturmuseums der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums Nr. 9), S. 16.
- 8 So Nerdinger in der Eröffnungsrede zur Ausstellung.
- 9 Vgl: Hans Ernst Mittig: NS-Motive in der Gegenwartskunst: Flamme empor? In: Kritische Berichte (1989), H. 2, S. 94 u. S. 101.